

## **Wer glauben Sie eigentlich, wer Sie sind?**

### **Reflexion eines polemisch- konfrontativen Ansatzes und einer produktiven Umgangsweise damit**

Da Humor ein Konstrukt oder ein leeres Konzept darstellt und damit individuell ist, möchte ich mir nicht anmaßen darüber zu urteilen, wer von den Tagungsteilnehmenden am vergangenen Wochenende von dem Gesagten und Dargestellten etwas lustig, gar nicht lustig, diskriminierend, beschämend oder verletzend empfand. Auch möchte ich in meinem Beitrag nicht als moralische Instanz fungieren und hoffe möglichst wenig in Anlehnung an die Transaktionsanalyse aus meinem Eltern-Ich herauszuschreiben. Ich möchte diesen Text vor allem als Selbstreflexionsmöglichkeit nutzen und zur angemessen ungewöhnlichen Anregung für eine differenzierte Betrachtungsweise einladen bei aller schon geäußerten berechtigten und inspirierenden Kritik sowie den Eingeständnissen und der Entschuldigung des koelner-instituts. Am Ende dieses Beitrags erfolgt eine politische Positionierung.

Ermutigt durch die bereits erfolgten Reflexionen und der inneren Teammitglieder in mir, die sich als Spätzünder\*innen zu Wort meldeten, möchte ich meine Wahrnehmungen als eine Person teilen, die bereit war, sich für die offene Bühnensituation als Klient anzubieten. Der Kontext, der mich dazu bewogen hat, mich zu melden, war die seit Wochen erfolgende persönliche Auseinandersetzung mit meinen Beraterpersönlichkeitsfacetten, mit meinem zugrundeliegenden Menschenbild, meinen Werten und meinem Berufsethos. Eines meiner Themen dabei ist, die Selbstwahrnehmung, dass ich als Persönlichkeit und in der Rolle als Berater neben aller praktizierten Wertschätzung und Empathie, die meinen Beratungsstil im Kern ausmachen, einen stark ausgeprägten Antreiber habe, der sich in der Botschaft äußert: „Mach es allen recht“. Man kann auch sagen, dass es eines meiner Muster ist. Dahinter stecken für mein Dafürhalten unter anderem ein ausgeprägtes Harmoniebedürfnis sowie das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle. Es spielt aber auch die Angst vor Zurückweisung eine Rolle. Vor dem Hintergrund dachte ich mir „Komm, gehe aus deiner Komfortzone raus und melde Dich kurz vor Deinem Abschlusskolloquium für die ‚Live-Beratung‘, gerade weil es um Konfrontation und Provokation geht.“ Mein Schlagwort ‚People Pleaser‘ als Beratungsanliegen scheint neben aller akustischen Verzerrungen und Verwirrung über meinen geäußerten Anglizismus das Interesse von Noni Höfner geweckt zu haben. Meine Erwartung war, dass ich eventuell aus der Reserve gelockt werde anlässlich meines Anliegen und so neue Impulse im Umgang mit meinem Thema erhalte. Kleiner Spoiler: Es sollte (un)bekannterweise anders kommen.... In der Hoffnung nicht jetzt schon den Spannungsbogen bei der\*dem interessierten Leser\*in gerissen zu haben, möchte ich retrospektiv erläutern, wie

der provokative Beratungsansatz von Frau Höfner auf mich gewirkt hat. Dabei handelt es sich um eine Reduktion von Komplexität mit Anspruch auf Unvollständigkeit.

Bereits die Eröffnung der Beratung durch Frau Höfner mit Bezugnahme auf meinen Namen, João Miguel Salgado, und der daran anknüpfenden Aussage, dass ich aber gut Deutsch spreche, waren innerlich für mich wie ein Affront, da sie mich gedanklich in andere ähnliche Situationen zurückkatapultierte. Nicht nur, wie sie dann selbst festgestellt hat, dass ich in Deutschland geboren bin, sondern die Tatsache, dass ich mich selbst auch als Deutsch definiere, wurden mir mit dieser Aussage quasi abgesprochen. Ab dem Moment war ich mit Schulz von Thun gesprochen nur noch auf meinem Beziehungsohr präsent und mit einem inneren Abwehr- und Verteidigungsmodus beschäftigt, wohlwissend, dass es Frau Höfner und dem Großteil des Publikums vermutlich kaum aufgefallen sein mag. Die Aussage von Frau Höfner war zweifelsohne rassistisch und haben mich eine Erfahrung der Nicht-Zugehörigkeit machen lassen in einer so öffentlichen Situation, in der ich mich ohnehin schon als verletzlich gezeigt habe. An dieser Stelle ist es mir wichtig, eine Selbstpositionierung vorzunehmen. In meinem Alltag bin ich ansonsten eine rassistimusunerfahrene Person, die durch ihr (selbstdefiniertes und phänotypisches) *Weißsein*, ihres männlichen Geschlechts, ihrer Cisgeschlechtlichkeit, ihrer Heterosexualität, ihrer römisch-katholischen Sozialisation und ihres sozio-ökonomischen Status und weiteren Heterogenitätsdimensionen mehrfach privilegiert ist. Anders ausgedrückt in der ungerechten Lotterie des Lebensschicksals nehme ich eine in vielen Bereichen privilegierte Pole-Position ein. Ausgrenzungserfahrungen, wie die beschriebene, mache ich meist nur, wenn ich meinen Namen teile. Ich habe schon überlegt, ob ich vielleicht nicht einfach situativ zwischen der deutschen und portugiesisch-spanischen Version meines Namens hin und her switchen sollte als Selbstschutzstrategie. In bestimmten kommunikativen Alltagsbegegnungen könnte ich dann sagen: „Darf ich vorstellen? Ich bin Johannes Michael Salzig.“

Der weitere Verlauf der konfrontativen Begegnung mit Frau Höfner glichen einem Staccato, dem ich kaum etwas entgegensetzen konnte. Jede von mir geteilte persönliche Information wurde durch Frau Höfner, ohne weiteres Kontextwissen, als Waffe gegen mich gerichtet. So fühlte es sich zumindest an. Da ich kaum Zeit hatte zu reagieren und einer möglichen Überforderung und Sprachlosigkeit zuvorkommen wollte, habe ich mich in ein ‚(nicht-) humorvolles‘ Duell mit Frau Höfner begeben. Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, waren u.a. „Wie kann ich am für mich schonendsten auf möglichst ‚humorvolle‘ Weise kontern?“ Phasenweise hat sich Frau Höfner auch als eine Art „Super Noni“ inszeniert, die sich dazu berufen fühlte, dem vermeintlich jungen und unerfahrenen Klienten zu belehren und fast schon zu ‚bemuttern‘. Damit fand auch eine Infantilisierung meiner Person

statt. Als Experte meines Lebens habe ich mich dabei nicht anerkannt und wertgeschätzt gefühlt. Meine Potentiale konnten dadurch auch nicht entfaltet werden. Letztlich habe ich ein Spiel (mit-) gespielt, um damit meine Handlungsmacht zu erhalten. Das war der Gewinn meines Verhaltens. Der Preis war, dass ich dadurch Distanz zu mir und zu meinem eigenen Anliegen aufgebaut habe. Tatsächlich habe ich inhaltlich Vieles auch gar nicht mehr präsent, weil ich vor allem damit beschäftigt war zu reagieren. Ich war in einem dissoziativen Zustand. Während der kompletten Bühnensituation habe ich gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Und letztendlich hat sich mein Thema im Hier-und-Jetzt in der Beratungs- und Reflexionssituation auf der Bühne widergespiegelt. Ich bin in meinem angepassten Kind-Ich und in meinem Muster der Konformität verharret. Meines Erachtens hat der Rahmen der Beratung zusätzlich sein Übriges dazu beigetragen, dass ich die Begegnung mit Frau Höfner retrospektiv für persönlich nicht als gewinnbringend und gelungen empfunden habe. Zum einen die knappen 15 Minuten, die für die Exploration meines Anliegens nicht ausreichend waren und zum anderen der Stil, der auf meine Kosten ging. Es gäbe noch Vieles, wie der reproduzierte Sexismus, scharf zu kritisieren, viele paradoxe und scheinbar widersprüchliche Reaktionen meinerseits zu analysieren. Dies wurde in den bereits veröffentlichten Stellungnahmen, wie ich finde, schon zum Teil passend problematisiert.

Ich möchte nun die persönliche Mikroebene verlassen und auf eine Makroebene mit Bezug auf die Meta-Reflexion der Tagung und darüber hinaus eingehen. Humor kann nach L. Kuby auch zerstörerische Potenziale haben, vor allem im Kontext von Beratung und Psychotherapie. Humor kann keine Allzweckwaffe sein, gerade wenn Humor dazu genutzt wird, als Berater\*in oder Therapeut\*in mögliche eigene Aggressionen gegenüber Klient\*innen auszuleben oder mögliche eigene Ängste und Unsicherheiten abzuwehren. Darüber hinaus ist problematisch, wenn sich Berater\*innen oder Therapeut\*innen zu sehr in Szene setzen oder durch Humor Klient\*innen und/oder Personen im Publikum verletzen (vgl. nach Lohmeier 2018). All das hat sich während der Tagung abgespielt, wenn man den Rückmeldungen Glauben schenken mag und was ich aus Gesprächen während und nach der Tagung entnommen habe. Auch erlagen einige der vortragenden Personen Versuchungen des Dominanten wie zum Beispiel Paternalismus, Bestimmung über Nähe und Distanz, Zuweisung von Rollen sowie Bescheid und besser wissen.

Ich bedauere es wie die zwei Tage abgelaufen sind, wie bereits hinlänglich konstatiert wurde, da an vielen Stellen die Gelegenheit voneinander zu lernen, verpasst wurde. Somit haben wir alle, die Vortragenden, die Veranstalter\*innen sowie das Publikum an dieser Stelle nicht davon profitiert. Die beiden Tage sind nicht mehr rückgängig zu machen.

Einschränkend lässt sich meiner Meinung nach aber auch feststellen, dass es spannende Inhalte gab, die mich inspiriert und zum Nachdenken angeregt haben.

Es gilt nun zu reflektieren, wie ein produktiver Umgang mit der Tagungserfahrung erfolgen kann. Zu hinterfragen wäre von Seiten der Veranstalter\*innen, ob die Tagungsformate künftig weiterhin in Hörsälen stattfinden sollten, da diese qua ihrer Architektur bereits machtvoll eingeschrieben und durchzogen sind. Weiterhin könnte darüber nachgedacht werden, ob das Format aus Vorträgen durch Workshops ergänzt werden könnte. Auch die ungleiche Verteilung der Redeanteile von Redner\*innen und Gäst\*innen aus dem Publikum könnte überdacht werden. Es sollten auch geschützte Empowerment-Räume sowie ein für die Tagung konstant zur Verfügung stehendes Awareness-Team, das sich u.a. aus BIPoC\* und FLINTA\*-Personen zusammensetzen könnte, in Erwägung gezogen werden.

Ich begrüße das Angebot des koelner instituts ausdrücklich, einen Austauschraum in der kommenden Woche zu eröffnen. Komplexe Fragen, die es zu stellen gilt, sind meiner Ansicht nach u.a.:

- Was machen ‚wir‘ gemeinsam aus dieser Erfahrung der Tagung? Welche Chancen und Potenziale können ‚wir‘ nutzen, unseren Möglichkeitsraum zu vergrößern?
- Wer ist ‚Wir‘ in der sog. ‚systemische Szene‘?
- Wie kann das koelner institut sich sowohl als macht- und diskriminierungskritische als auch als lernende sowie agile Organisation positionieren?
- Hat das koelner institut eine eigens eingerichtete Beschwerdestelle oder Schutzkonzepte entwickelt?
- Wie können (binäre) Konstruktionen und Labels wie ‚Bommer‘, Narrative wie ‚Alte *weiße* Männer‘ ‚Gen X,Y, Z‘ mit den all damit verbundenen Phantasmen vermieden werden? Sollte das angestrebt werden?
- Wie können politisch umkämpfte Begriffe wie ‚political correctness‘, ‚cancel culture‘, ‚Wokeness‘ oder ‚linksgrün versifft‘, wenn überhaupt, reflektiert, gebraucht werden?
- Wie können systemische Tagungen dazu beitragen, den Erfahrungsschatz etablierter *weißer* Systemiker\*innen einerseits zu teilen, sie dabei aber einladen Formen von Diskriminierung oder ‚Ideologien der Ungleichwertigkeit‘ nicht zu reproduzieren? Besteht dazu die Bereitschaft?
- Wie können auch Stimmen und Beiträge von Systemiker\*innen Gehör verschafft werden, die sich nicht der dominanzkulturellen und hegemonialen systemischen Szenen zugehörig fühlen?

- Wie kann gemeinsam diskriminierendes systemisches Wissen verlernt und mit Blick auf rassistisches Wissen dekolonisiert werden?
- Welche Verantwortung haben alle systemisch Tätigen im Kontext erstarken-der rechtspopulistischer und rechtsextremer Bewegungen und in Zeiten der gesellschaftlichen Spaltung, in Zeiten von Bubbles, sich konträr gegenüberstehender Meinungslager und weit auseinandergehenden Vorstellungen, was man öffentlich (noch) sagen dürfe oder sollte?
- Wie kann eine Reflexion stattfinden, ohne Menschen zu exkludieren, die sich mit all diesen komplexen Themen noch nicht beschäftigt haben?

Bei all diesen aufgeworfenen Fragen, möchte ich mich an dieser Stelle ganz klar positionieren, dass mein Selbstbild nicht darin besteht, dass ich zu den Menschen gehöre, die vermeintlich auf der ‚guten‘ Seite, was auch immer das heißen möge, stünde. In Anlehnung an und auf Reaktion des berechtigten Einwands Fritz B. Simons stärker auf die Systemtheorie zu referieren, lässt sich an dieser Stelle die Kybernetik zweiter Ordnung anführen, die uns daran erinnern mag, dass ‚wir‘ alle Teil des Systems sind. Wir können uns nicht von den Weltverhältnissen und den globalen Stratifikationsgefügen distanzieren, da wir durch unsere ‚imperiale Lebensweise‘ (Wissen/Brand 2017) zu der Selbstregulation dieser beitragen. In einer von menschenverursachenden Klimakatastrophe betroffenen Erde und in der hiesigen pluralen (Migrations-) Gesellschaft ist Verdrängen keine Option.

Herangezogene Literatur:

**Brand, U./Wissen, M. (2017):** *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus*, München (oekom Verlag).

**Lohmeier, Alexander (2018):** *Humor in Beratung*, Beltz Verlag.

Nachdenkliche und zuversichtliche Grüße

 (he/him)

Wer mag, ist eingeladen mit mir in den Austausch zu treten und ggf. meinen Perspektiven und Ideen zu widersprechen: [miguel.salgado@gmx.de](mailto:miguel.salgado@gmx.de)